



Ann Demeester ist seit Oktober 2022 im Amt. Bild: Arnd Wiegmann/Keystone

Kunsthhaus Zürich rollt den Fall Bührle neu auf

Die neue Direktorin Ann Demeester beauftragt unabhängige Expertinnen und Experten.

Daniele Musciconico

Sie hat sich durchgesetzt und bricht mit einem Tabu, das dem Kunsthhaus Zürich bis zuletzt scharfe Vorwürfe und internationale Kritik einbrachte. Anne Demeester hat dafür gesorgt, dass die Bilder von Emil Bührle, dem NS-Waffenhändler und Kunstmäzen, die im Chipperfield-Bau hängen, nur bis September in dieser Form präsent sind. Dann werden die betreffenden Räume geschlossen: Ab November werden die Renoirs, Monets, die Bilder von Cézanne und anderen vollständig neu präsentiert.

Was am grössten Kunsthhaus der Schweiz geschieht, ist ein Donner Schlag. Die neue Direktorin, und erste Spitzenfrau in der Geschichte des Hauses überhaupt, räumt die Scherben ihres langjährigen Vorgängers auf. Dieser sowie ein von der Stiftung Bührle inthronisierter Direktor der Sammlung (er trat Ende 2021 zurück) hatten sich stets geweigert, die Causa Bührle von unabhängigen Fachkräften beurteilen und einschätzen zu lassen. Alles, was mit Bührle in Zusammenhang stand, wurde inhouse und von Bührle nahestehenden Kreisen entschieden. Das führte 2021 schliesslich zu einem offenen Konflikt – mit Kritik auch aus jüdischen Kreisen bis nach New York: Im Obergeschoss des Prestigebaus von Chipperfield wurde der Sammlung Bührle ein nahezu unkritisches, unkommentiertes Schaufenster eingerichtet.

Den Opfern eine Stimme, den Verflechtungen einen Raum

Die Neubewertung der Sammlung und vor allem die Neupräsentation ermöglicht eine neue Regelung. Wie das Kunsthhaus mitteilt, kann nun das Museum als Eignerin die private Dauerleihgabe Bührle selbstständig kuratieren und wissenschaftlich untersuchen. Die Verantwortlichen, die bisher ihre Hand über die Sammlung hielten, nehmen sich aus dem Spiel: Nun kann und muss die Institution selbst handeln – und das tut sie. «Wir setzen uns sehr konkret mit unserer gesellschaftlichen Rolle des Museums auseinander», lässt sich Demeester zitieren. «Aus diesem Grund halten wir es für wichtig, gemeinsam einen neuen Umgang mit der Sammlung Bührle zu entwickeln und sie mit der Geschichte sowie mit dem Heute verbinden.» Konkret heisst das: Die Neupräsentation der Bilder wird Bezug neh-

men auf die heute diesbezüglich geführten Debatten. Auf die Position des Museums in der NS-Zeit einerseits wie auch auf den Einfluss von Bührle auf das Haus. Sodann soll die neue Ausstellung die Wechselwirkung von Geschichte (der NS-Zeit) auf die Kunstgeschichte beleuchten und die Diskussionen mitdenken, die in der Schweiz aktuell geführt werden: Provenienzforschung, Raubkunst und der Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut.

Nicht zuletzt wird ab November auch den ehemaligen Eigentümerinnen und Eigentümern der Bilder Raum und Gehör geschenkt, um ihrem Schicksal gerechter zu werden. Die neue Ausstellung soll dementsprechend heissen: «Eine Zukunft für die Vergangenheit. Sammlung Bührle: Kunst, Kontext, Krieg und Konflikt.»

Unter Beteiligung jüdischer Organisationen

Damit diese hohen Ziele erreicht werden können, hat das Museum einen wissenschaftlichen Beirat eingesetzt und ein gemischtes Team beauftragt, unterstützend zu wirken. Als hauptsächlich Verantwortliche werden unter anderem genannt: Ann Demeester selbst sowie der Anfang Mai eingesetzte unabhängige Sammlungskurator Philippe Büttner. Im interdisziplinären Beirat Einsitz haben etwa die Leiterin Provenienzforschung des Kunstmuseums Bern, Nikola Doll. Sie gilt durch die Aufarbeitung des Erbes Gurlitt als die Fachfrau mit der meisten Erfahrung in der Schweiz. Auch Vertreter der jüdischen Gemeinde werden teilhaben, eine Professorin für jüdische Geschichte sowie der Verein Omanut, der sich seit 1941 als Forum für jüdische Kunst und Kultur in der Schweiz verdient macht.

Die Pläne von Ann Demeester haben einen weiten Horizont: Anfang 2024 soll erstmalig eine Konferenz zwischen drei der wichtigsten Schweizer Museen stattfinden, die sich mit der konfliktbeladenen Vergangenheit des Landes in der NS-Zeit in Bezug auf die Sammlungspolitik auseinandersetzen. Das Kunsthhaus Zürich, das Schweizerische Nationalmuseum und das Zürcher Museum Rietberg bündeln ihre Kompetenzen und ihre Kräfte und wollen gemeinsam vor allem eines tun: Sie möchten aus den Fehlern der Vergangenheit lernen.

Der Tod kam innert

Die Passagiere des Touristen-U-Boots «Titan» sind aufgrund einer Implosion gestorben. Die Wrackteile wurden in der Nähe der versunkenen «Titanic» gefunden.

Bruno Knellwolf

Die tagelange Suche nach den fünf Passagieren des Touristen-U-Boots «Titan» des Unternehmens OceanGate Expeditions war rückblickend chancenlos – die Opfer sind bereits am Sonntag gestorben. Kritisch äusserte sich deshalb «Titanic»-Regisseur James Cameron, der selbst schon 30 Mal zum Schiffswrack getaucht ist. Die Suche sei eine Farce gewesen, er habe schon Tage vor dem Auffinden der Trümmer vorhergesagt, dass eine Implosion die «Titan» zerstört habe. Diese Trümmer hat die US-Küstenwache entdeckt, wie sie bereits am Donnerstag meldete. Ein von einem kanadischen Schiff aus ferngesteuertes U-Boot hatte die Bootsteile auf dem 3800 Meter tiefen Meeresboden gefunden, gut 400 Meter vom Wrack des 1912 gesunkenen Passagierschiffs «Titanic» entfernt. Eine Implosion sei der Grund für das Unglück und den Tod der fünf Insassen.

Diese Implosion muss zwei Stunden nach dem Abstieg der «Titan» erfolgt sein, als plötzlich Funkstille herrschte: Die Elektronik des U-Boots war ausgefallen wie auch das Kommunikationssystem und die Ortungstransponder. Die US-Marine hatte zu diesem Zeitpunkt ein Geräusch gehört, das auf diese Unfallursache hindeutete. Eine Implosion erzeugt einen starken, breitbandigen Schall, den die Sonarbojen der Marine aufgefangen hatten.

Der Druckkörper des Tauchboots wurde zerquetscht

«Eine Implosion bedeutet, dass es den Druckkörper des U-Boots zerquetscht hat und dass die fünf Insassen innert eines Bruchteils einer Sekunde tot waren», sagt Philippe Epelbaum, U-Boot-

Pilot und CEO des U-Boot-Unternehmens Subspirit. «Die Opfer sind danach nicht mehr als Menschen erkennbar, weil sie unter einem extrem hohen Druck pulverisiert werden.» Bis 800 Meter Tiefe würde ein menschlicher Knochen diesen Wasserdruck noch aushalten, darunter nicht mehr.

Der Druck in der Meerestiefe ist riesig, auf 10 Metern beträgt er ein bar, was etwa der Kraft eines Kilogramms auf einen Quadratzentimeter entspricht. Epelbaum geht davon aus, dass sich das U-Boot aufgrund der Tauchzeit von zwei Stunden etwa auf 2000 Meter Tiefe befunden hat. Somit drückten 250 bar auf das U-Boot, nach Cameron müssten es sogar 350 bar gewesen sein, weil sich das Boot zum Zeitpunkt der Implosion auf 3500 Metern Tiefe befunden habe. Für die Opfer kein Unterschied.

Schneller, als das menschliche Hirn denken kann

Die Implosion geschieht in Millisekunden, das Objekt bricht schlagartig zusammen, wenn der Aussendruck grösser ist als der Innendruck. Dabei wird alles in den Innenraum geschleudert. Die umgekehrten Kraftverhältnisse zu einer Explosion haben die fünf Menschen so schnell zerquetscht, dass sie den Tod nicht kommen sahen. Das menschliche Gehirn kann eine Implosion gar nicht so schnell erfassen.

Als Grund für die Implosion vermuten die Experten Materialschwäche. Schon der kleinste strukturelle Defekt, wie zum Beispiel ein nur ein Millimeter grosses Leck, kann in so grosser Meerestiefe eine Katastrophe auslösen. Für die «Titan» hat man Kohlefaser-Verbundstoff, Karbon, verwendet. «Das ist ein Novum», sagt Epelbaum. Norma-



lerweise werden Druckkörper von Tauchbooten aus Stahl oder Titan gemacht.

Die «Titan» war nicht aus Titan, sondern aus Karbon

Ausgerechnet die «Titan» war nicht aus Titan. Kohlefaser sei aber ein plastisches Material, das dem hohen Druck einer Implosion wohl nicht standgehal-

Tiefsee, Weltraum, Mount Everest: Das sind

Die Implosion der «Titan» beweist: Extrem-Tourismus ist gefährlich. Dennoch gibt es immer

Tomasz Sikora

Die Tiefseetouristen, die für 250 000 Dollar pro Kopf (225 000 Franken) zum Wrack der «Titanic» abtauchen wollten, sind tot. Das bestätigte am Donnerstag die US-Küstenwache, nachdem sie am Meeresboden Trümmerreste des Tauchboots unweit vom Wrack der «Titanic» entdeckt hatte.

Dennoch dürfte dieses Unglück den Boom des Extremtourismus unter den Reichsten dieser Welt nicht bremsen. Seien es Reisen zum Meeresboden oder ins All: Die Angebote für reiche Adrenalin-Junkies werden immer zahlreicher.

1. Kommerzielle Weltraumreisen

Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man sich nicht vorstellen können, dass dereinst Private Weltraumreisen anbieten würden. Tatsächlich scheint es nun so weit zu sein. Virgin Galactic, eine Firma des britischen Geschäftsmannes Richard Branson, hat vergangene Woche angekündigt, dass Ende Juni unter dem Namen «Galactic 01» der erste kom-

merzielle Weltraumflug der Geschichte stattfinden wird. Kostenpunkt für den neunzigminütigen Flug: zwischen 250 000 und 400 000 Dollar.

Branson scheint damit ein Wettrennen gegen seine ebenfalls schwerreichen US-amerikanischen Konkurrenten Jeff Bezos und Elon Musk zu gewinnen. Auch sie sind daran, Privaten kommerzielle Weltraumreisen zu ermöglichen. Musks Firma SpaceX wollte bereits Anfang Jahr starten, scheiterte aber an misslungenen Tests.

2. Ein Urlaub – nicht von dieser Welt

Passend zur Möglichkeit, kommerziell in den Weltraum zu reisen, will «Orbital Assembly», eine US-amerikanische Weltraum-Baufirma, laut eigenen Aussagen 2026 mit dem Bau eines Weltraumhotels beginnen. Geplant ist, dass es bis zu 400 Personen beherbergen soll. Die Kosten für die Erbauung dürften sich laut Experten auf mehrere Dutzend Milliarden belaufen.

Das Hotel soll ringförmig gestaltet sein und um die eigene Achse rotieren, wodurch eine künstliche Schwerkraft



Richard Branson testet die Schwerelosigkeit in seiner Virgin Galactic. Bild: Imago

entstehen soll. Sie entspräche ungefähr einem Sechstel der Schwerkraft auf der Erde. Wie teuer ein Aufenthalt sein